

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 21 (1931)
Heft: 16

Artikel: Der tote Adler
Autor: Scheurer, Emma
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-636662>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 05.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

mein Vater würde von seinem Spaziergang mit irgend etwas Blühendem zwischen den Lippen heimkehren. Er ging.

Als dann begannen sich die Gloden im Räsbißenturm des Kirchleins zu wiegen. Es war, als tanzten hoch oben im Blau ein paar dralle, festtagfröhliche Bauerndirnen. Dirnen, die sich in den Hüften wiegten und deren Seele und deren Leib voll strobender Gesundheit waren. Gott! Diese Gloden! Nun kamen sie auch schon die Dorfstraße herauf, die Alten und die Jungen mit dem Gesangbuch in der Hand. Und die Kirche wurde voller Jubel wie ein osterliches Jerusalem. Lauter und lauter sangen die Gloden. Der Seidelbast in der alten Vase kam sogar in eine Art von Singen hinein.

Ein Stündlein, nachdem die Gloden mit ihrem hellen Ding-Dang aufgehört hatten, kamen die Friedel, die Gistel und das Mariande über die Türschwelle. Ich weiß nicht, ob ihre Augen, ihre Blousen oder ihre aufgesteckten Zöpfe am schönsten waren. Der Seidelbast duftete in die Stube hinein. Die Mädchen lüchelten und dann machten sie plötzlich wieder ernste Gesichter und wünschten mir gute Besserung. Ich saß in einem Frühling drin. Ich war krank, dennoch war ich der glücklichste Mensch im Kirchenpiel. Es schien mir, als dufteten meine Fingerspitzen wie Waldmeister. Maitrank war das Blut, das durch meine kranken Glieder strömte.

Ich kann diesen Frühling nie mehr von mir wegdenken. Sie haben mich mit Freude gewandelt. Das Grün und das Blühen vor den Fenstern hat auch die schwerste Zeit seither nicht in der Erinnerung auslöschen können.

An jenem Lenzabend aber kam mein Vater früh nach Hause. „Ich habe unsere Kirschbäume blühen gesehen. Ein Wunder, sage ich!“ Kein Wort mehr. Mein Vater liebte es nicht, viele Worte zu verlieren. Er hob mich vom Ranapee empor und trug mich auf seinen starken Armen in die Kammer hinüber. Er lächelte. Ja, auch er hatte den Frühling gesehen, auch er hatte ihn erlebt. Ein Maßliebchen blühte zwischen seinen Lippen, ein Maßliebchen von der Saldenwiese, auf der die Kirschbäume ihre Blütenaugen aufgeschlagen hatten

Liſt.

Von Maria Dutli-Rutishauser.

„Wie kommt es“, sprach zum Vater
Die alte Fledermaus,
„Daß man mit Stang und Besen
Mich jagt zum Haus hinaus?
Dieweil du stets in Küchen
Und Stuben bist zu Gast,
Und doch — bei meiner Seele —
Auch nur die Tugend haſt,
Schädlinge einzufangen,
Wie ich es ja auch tu!
Weshalb, so möcht ich wissen,
Läßt man nur dich in Ruh?“

Da sprach der weiße Vater:
„Ja, liebe Fledermaus,
Das iſt 'ne alte Sache,
Die Liſt nur hilft hier aus,
Wenn ich ein Mäuslein fange,
Trag' ich's fein ſauberlich
Der Hausfrau auf die Schwelle —
Die kommt und ſtreichelt mich,
Nennt mich ihr liebes Räkchen,
Stellt mir zu eſſen vor —
Doch fängt man dich, ſo nagelt
Man dich ans Scheunentor —!

Das iſt halt nun der Menſchen
Uralte Theorie:
Die Tugend, die ſie ſehen,
Nur die belohnen ſie!“

Der tote Adler.

Von Emma Scheurer, Mexiko.

Ich hatte bisher noch nie einen lebendigen Adler gesehen. Welche Freude deshalb, als mich Don Ramirez bei einer weitausschweifenden Sonntagsautofahrt mit seiner Familie auf zwei kleine dunkle Flecken aufmerksam machte, welche still und sittig hoch über den von der scheidenden Sonne vergoldeten Felsen der Sierra langsam in Kreisform durch den lichten Aether schwammen!

Zwei Stunden später tauchten wir nach tausender und stäubender Fahrt in die bereits im nächtlichen Lichtermeer erstrahlende Landeshauptstadt ein, womit mein „Sonntagsprogramm“ erledigt war. Den Wunsch aber, das an jenem Abend leider nur so fern und flüchtig geschaut Adlerpaar mal aus möglicher Nähe beaugapeln zu dürfen, ward ich als begeisterte Naturfreundin nicht mehr los, und als zirka zwei Monate später meine vierzehntägige Ferienzeit heranrückte, suchte ich mir gleich in jener „adlergesegneten“ Gegend Quartier.

Eine einfache Herberge, übrigens der einzige „Gasthof“ des weltabgelegenen Tälchens, nahm mich auf. Andern Morgens schon machte ich mich, diesmal wohlweislich mit einem Feldstecher versehen, auf und erstieg einen malerischen, mit Plantagen und Baumgruppen bestandenen aussichtsreichen Hang, um nach meinen ersehnten Naturfliegern Ausschau zu halten. Auf einem Lawabod sitzend, das Fernglas handgerecht im Schoß, wartete ich auf die zwei mir noch stets in der Erinnerung gebliebenen „Punkte“.

Fast eine halbe Stunde sah ich schon da — bereits machte sich an meinem hintern Kopfe ein dem „Nedegstabi“ ähnliches Gefühl bemerkbar — da erschienen die Erwarteten plötzlich im Rahmen einer Einsattelung der Sierra, welche letztere mich ihrer Form wegen unwillkürlich an die Silhouette der „Sichel“, bekanntlich zuhinderst im Juxtastal ob Merligen, mahnte.

Welche Freude sich meiner bemächtigte, als ich nach längerem Suchen endlich den ersten der Riesenvögel vergrößert vor meinem Glase hatte! Und nun trachtete ich bald den einen, bald den andern der gefiederten Burſchen zu erwischen.

Ich folgte mit bewaffnetem Auge diesen Meisterfliegern so lange, bis mich das Genid rechtſchaffen ſchmerzte, worauf ich meine Blicke andern Szenerien der an solchen so reichen, wirklich sehr romantischen Gegend zuwandte.

Jeden Tag widmete ich nun zwei bis drei Viertelstunden der Beobachtung „meiner“ Adler, für welche die Einheimischen natürlich keinen Blick übrig hatten, so wenig wie unsere Oberländer Bauern für ihre altgewohnten Berge, was ja eigentlich auch begreiflich ist; was man täglich vor Augen hat, verliert mit der Zeit jeglichen Reiz...

Kamen die vom Sierrawind erfrischten, tauperlen-geschmückten Morgenstunden, diese Stunden, in denen die Nebel mit schlanken, weißen Händen den waldigen Flußtälern und den meist fahlen Bergflanken entlang tasteten, als wollten sie die Mutter Erde lieblosen, deren Schoß sie eben entquollen, dann erschien fast immer um die nämliche Zeit mein stolzes Lutherrscherspaar in seiner unerreichbaren Höhe, bald hinter einem Nebelstreifen verschwindend, gleich darauf aber wieder erscheinend im Gestrahle der die Berggipfel rötenden Frühsonne wie zwei im unendlichen, azurblauen Aetherraume freischwebende Diademe.

Und erst gegen Abend, wenn die bizarren Felsgebilde der Sierra im blutroten Scheine der Tageskönigin aufflammten wie Fanale, und die Felder und Wälder der Niederungen samt dem am Tage silberig leuchtenden Spiegeln und Bändern der Lagunen und Flüsse unter dem ultramarinblauen Schleier der subtropischen Nacht versanken, dann sah ich jeweilen mit förmlicher Wehmut mein Adlerpaar seine letzten majestätischen, regungslosen und doch so



Myrta del Campo.

Emma Scheurer aus Bern, in Mexiko, in ihrem neuesten mexikanischen Film „Sangre de Corsario“ (Korsarenblut).

Der Vater der schönen Bernerin, unseren Lesern als treuer Mitarbeiter der „Berner Woche“ bekannt, teilt uns mit, dass seine Tochter seit zwei Jahren bei einer Filmgesellschaft in Mexiko als Hauptdarstellerin tätig ist; unseres Wissens das erste Mal, dass es eine Bernerin zum Filmstar gebracht hat. Dass sie sich im fremden Lande mit hellen Augen umsieht, beweist ihre Schilderung auf dieser Seite.

raschen Gleitflüge ausführen, um schließlich über den erwähnten Felsattel hinweg seinem wohl ferne liegenden Nachtquartier zuzustreben.

Etwa am fünften Tage meines Ferienaufenthaltes sah ich mal wieder auf dem Lavablock, von welchem aus ich schon so oft meine gefiederten Freunde beobachtet hatte, als plötzlich der höchstens achtzehnjährige Junge meines Gastwirtes vor mir auftauchte. Er trug ein machete (Buschmesser) in der Hand. Dies vielleicht nur, um den Eindruck zu erwecken, er wolle in einer der in Staffeln den Hang hinauf angelegten Pflanzungen arbeiten.

Ich flecte hier ein, daß ich schon am zweiten Tage meines Dortseins bemerkte, daß das offenbar leicht entflammbare südländische Herz des übrigens recht hübschen, blickäugigen Jungen an meiner Wenigkeit Feuer gefangen hatte. Und sicher ohne gewolltes Hinzutun meinerseits!

„Haben Senorita viel Freude an den großen Vögeln?“ begann der Messerträger, indem er mit beschattender Hand ebenfalls den Himmel betrachtete.

„Ja, sehr sogar!“ erwiderte ich und fügte noch ahnungslos bei: „Schade, daß sie sich nicht auch dann und wann herunterlassen, damit man sie schön aus der Nähe betrachten könnte!“

„Ja — die lassen sich halt nur herunterfallen, um eine Beute zu schlagen“, sagte der Junge.

Hierauf blieb er noch ein Weilchen in merkwürdigem Sinnen stehen, riß sich aber plötzlich zusammen und schritt darauf grüßend mit seinem Werkzeug weiter bergaufwärts.

Zwei Tage später. Ich hatte eben in meinem Zimmer einige Korrespondenzen erledigt und stieg nun hinunter, um dieselben nach der Postablage zu bringen, als ich einen im Vergleich zu der sonst gewohnten Stille außergewöhnlichen

Rummel, vermischt mit Rindergelächter, vom Hausplatz drunten heraufschallen hörte.

„Ei, da kommt sie ja gerade“, rief der erwähnte Gastwirtsjüngling bei meinem Erscheinen mit freudiger Stimme aus einer Schar Neugieriger, meist Kindern, heraus. „Senorita, hier habe ich Euch jetzt einen der Adler! Der Jäger Moreno hat ihn auf meine Bitte geschossen! Ich lieferte ihm dazu ein lebendes Kaninchen als Beize! Der Vogel ist halt jetzt tot; aber wenn Ihr ihn ausstopfen laßt, so könnt Ihr ihn das ganze Jahr über betrachten und braucht Euch nicht fast den Hals auszurenken!“

Während dieser wie ein Sturzbächlein hervorprudelnden Rede entnahm der schwarzhäarige Sohn der Sierra einem groben Hanfsack ein riesiges gefiedertes Etwas und wies mir daselbe, es an beiden gewaltigen, aber nun vollständig blutüberspritzten Fittichen haltend, triumphierend vor, natürlich in der Meinung und Ablicht, mir damit eine große Freude und wahrscheinlich zugleich für seine Person einige „Punkte“ zu machen.

Statt aller Antwort stand ich aber da wie Lots Weib bei der Betrachtung des Panoramas von Sodom und Gomorrha... Und dann schleuderte ich in meiner grenzenlosen Entrüstung eine derartige Flut von Schmähungen, vielleicht sogar berndeutschen — ich hätte es nachher nicht zu sagen vermocht — gegen den jungen verliebten Sünder, daß derselbe förmlich zusammenknickte.

Hierauf schoß ich mit meinen Briefen wieder hinauf wie eine geplätzte Bombe.

Noch gleichen Nachmittags mußte ein Maultier meine Koffern nach der weitabliegenden nächsten Bahnstation hinuntertragen, trotz allen Bitten und Entschuldigungen, ja; sogar trotz den massiven Peitschenhieben, die der Gastwirt seinem fehlbaren, eigentlich nur zu meinem Gefallen handeln wollenden Sprößling verabfolgte.

Als ich nach ungefähr anderthalb Stunden, inzwischen etwas ruhiger geworden, im Bahnupee saß, suchte ich mit dem Fernglas noch einmal — zum letzten Mal — den Luftraum über dem „Adlertal“ ab, aber ohne Erfolg. Der nun vereinfachte Kamerad oder die Kameradin hatte also das auf einmal so ungastlich gewordene Gelände, gleich mir, ihrer Verehrerin, verlassen.

Ich bin seither nie mehr dahin zurückgekehrt.

Der Lastträger.

Von Emma Scheurer, Mexiko.

In Tropenglut der Sonne Feuer
Flirrt zitternd überm Bambusried.
Hoch in der Luft ein Leichengeier
Haschlüftern seine Kreise zieht.

Kein Vogelruf in weiter Runde;
Nur Grillenzirpen dann und wann;
Der glüh'nde Hauch der Mittagsstunde
Schlägt alles Lebende in Bann.

Ein Indio feucht durch Staub und Stein:
Mit Zentnerlast in vollem Schweiß.
Naß glänzen seine braunen Beine.
Vom Stirnband quirlt es häckleinweis.

Ein Christusbild am Wegesrande
Winkt ihm zur Raft als Labefal.
Matt löst der Arme Riem' und Bande
Und sinkt wie tot aufs Piedestal.

„Nimm, müder Mann, die Limonade,
Die ich zum Imbiß mir erfor!“
Wie lebt er auf ob dieser Gnade!
Wie trifft sein heißer Dank mein Ohr!

Mir ist, der tote Heiland breite
Die Segenshände niederwärts...
Still schreit' ich drauf in sonn'ge Weite,
Zwar „trod'“, doch — voll Glück das Herz.